

Jean BERNARD

PFARRERBLOCK 25487

DACHAU 1941-42



ISBN 2-87963-286-2

éditions
**SAINT
PAUL**

GEFÄNGNISWOCHEN

„Wie stellen Sie sich zu dem deutschen Einmarsch in Luxemburg?“

Ich wußte, daß die Frage kommen würde. Alles Vorhergehende war ja nur Geplänkel gewesen.

Ich war diesmal zu ungewohnter Stunde aus dem Gefängnis Stadtgrund heraufgeholt worden, wobei ich auf fallend freundlich behandelt wurde.

„Ihr Fall ist mir jetzt völlig klar. Komme eben von Paris, wo ich mir mal Ihre sauberen Kumpane Stoffels und Wampach vorgenommen habe. Die beiden haben alles eingestanden und wollten sich auf Ihre Kosten reinwaschen.“

Dann rückt Kommissar Hardegen ganz nah an mich heran, legt väterlich seine Hand auf die meine, sein Ton wird flüsternd vertraulich:

„Sie sind ein anständiger Kerl. Ich spreche jetzt als Mensch zu Ihnen. Ich möchte Sie retten... Sie decken die beiden Pariser. Aber die sind Ihr Opfer nicht wert, die haben Sie infam hereingelegt. Ich kann das nicht mit ansehen... Helfen Sie mir nur ein wenig, das Spiel der beiden aufdecken, dann stehe ich gut für Sie...“

Traurige Kreatur, denke ich. Was weißt du von Freundschaft und Treue?

Und plötzlich steigt mir der Ekel vor dem Manöver dieses Menschen zum Halse. Die Müdigkeit tut das Ihre,

und ich spüre, wie meine Ruhe mich im Stich läßt. Ich bin zu nervös, um noch länger auszuweichen.

„Machen wir Schluß“, sagte ich rauh.

Sein Gesicht verzerrte sich.

Wir wußten plötzlich beide, daß die Komödie vorüber war. Wir rückten uns in den Stühlen zurecht. Ich spürte, wie ich ganz blaß wurde.

Und dann kam die Frage, auf die ich seit vierzehn Tagen wartete: „Wie stellen Sie sich zu dem deutschen Einmarsch in Luxemburg?“

„Ich halte mich an die wiederholten Versprechen des Führers, die Unabhängigkeit unseres Landes zu achten.“

„Das genügt.“ Hardeggen spricht es kalt und triumphierend. Er hat gesiegt.



„Sachen zusammenpacken!“

Ich spüre geradezu Abschiedsschmerz, wie ich die Zelle in Stadtgrund verlasse. Es hatte keine drei Wochen gebraucht, um Freundschaft zu schließen mit den Nachbarn von rechts und links und – ohne viel Worte – mit den gut luxemburgischen Wärmern.



Im Hof wartet Hardeggens Privatauto. Der Kommissär fährt mich persönlich nach Trier. Er ist sehr aufgeräumt,

spricht die ganze Fahrt über auf mich ein. Von Sieg und Weltherrschaft und vom Ruin der Kirche. Wir schreiben Februar 1941.



„Die Herren Origer und Esch sind eben weg; nach Berlin.“ Es war das erste Wort, das ich im Trierer Gefängnis zu hören bekam. Sofort wußte ich: Hier würde ich Freunde finden.

Kaum liegt hinter mir die Tür im Schloß, da funktioniert auch schon das Gefängnistelephon. „Wer ist der Neue?“ geht es von Zelle zu Zelle, durch Mauerritzen und an Heizungsrohren vorbei.

Es klopft leise an meine Zellenwand. Mein Nachbar stellt sich vor:

„Zénon Bernard.“

Ich freue mich sehr. Denn mochten unsere Ideen und Anschauungen in manchen Punkten auseinandergehen, so verband ich doch stets mit diesem Namen Aufrichtigkeit und Geradheit eines Menschen, der für seine kommunistische Überzeugung kämpft.

Am folgenden Tag machten wir dann auch Bekanntschaft von Angesicht zu Angesicht – um nicht mehr zu sagen – beim Baden nämlich.

Dann wurde ich auf ein anderes Stockwerk verlegt und kam in „strenge Einzelhaft“.



„Wer weiß“, sagte ich zu den Freunden, „wenn wir etwas geschickt bekämen, vielleicht würde es uns ausgehändigt? Ich will es riskieren.“

Und in den nächsten Brief schmuggelte ich folgenden Satz hinein: Wie geht es meinen Bienen, und wie fällt die Honigerte aus? Schade, daß ihr mir nicht einen Topf schicken könnt.



Zehn Tage später werde ich zur „Vermehrung“ geladen. Und zwar zum Lagerkommandanten selbst. Das war außergewöhnlich. Ich wurde rasiert und frisch geschoren und erhielt eine saubere Hose.

Unterwegs überlege ich mir meine Rede genau. Es fällt mir schwer, Ruhe zu bewahren. Der Blockschreiber begleitet mich zum Verwaltungsgebäude. Hier ziehe ich vorschriftsmäßig die Schuhe aus und warte stramm drei Stunden vor der Tür.

Inzwischen werden drinnen wichtige Geschäfte abgewickelt. Der Kommandant sucht zwei weitere Wärter für seinen Foxterrier, und die Blockältesten kommen und gehen und stellen die zahlreichen Bewerber vor. Wie einmal die Tür aufgeht, sehe ich, wie ein Kandidat den Köter kämmt. Er benimmt sich wohl ungeschickt dabei, denn gleich darauf fliegt er mit einem Fußtritt hinaus. „Schade“, sagt er im Vorbeigehen, „das Vieh kriegt feines Essen...“

Endlich trete ich ein.

„Häftling Nr. 25 487, geboren 13.8.07, gehorsamst angetreten!“ Das muß man aus vollem Halse brüllen, sonst ist es schon gefehlt.

Der Kommandant beachtet mich nicht. Er spielt mit dem Hund. Ich stehe stramm und rühre kein Glied.

Da ergreift er hinter sich auf dem Tisch ein kleines rundes Paket und schmeißt es mir an den Kopf. Ich rühre wohlweislich kein Glied und lasse das Ding ruhig auf den Boden kollern.

„Was ist da drin?“

„Honig, Herr Hauptsturmführer! Die Mutter schrieb mir, sie hat mir welchen geschickt.“ Auch das will gebrüllt sein, wie aus der Flinte geschossen.

„Waaas? Bist du verrückt? Weißt du nicht, daß das verboten ist?“

„Jawohl, Herr Hauptsturmführer. Aber die Mutter weiß es nicht, weil ich als Luxemburger auf neutralem Briefbogen schreibe!“

Er liebkost den Hund. Vielleicht bringt ihn das auf menschliche Gedanken.

„Aufheben, abtreten! Sofort nach Haus schreiben, daß so was nicht mehr vorkommt!“



Der Stubenälteste traute seinen Augen nicht, wie ich mit geraden Gliedern und einem Paket wiederkam. Doch fünf Mann essen nicht lang aus einem Honigtopf.